

Tilsit – Die Rückkehr der Perspektiven. *In memoriam* Isaak Rutman

von Ruth Leiserowitz

1.

Wer erinnert sich heute noch an eine der nördlichsten Städte des Deutschen Reiches? Und falls man eine Vorstellung von der geographischen Lage der Stadt an der Memel hat, welche Bilder werden dabei beschworen? In der Politikgeschichte mag der Tilsiter Frieden bisweilen erwähnt werden, im Supermarkt steht der Tilsiter Käse zur Auswahl und dann gibt es noch Familien, deren Wurzeln unweigerlich mit dieser Stadt und ihrer Umgebung verbunden sind. Aber damit scheint der Vorrat an Assoziationen schon erschöpft.

Tilsit liegt hinter einer Wand aus dichtem Nebel. An der Stelle, in der das Flüsschen Tilžė in die Memel floss, gab es seit altersher eine Burg, die zuerst den Schalauern gehörte und später vom Deutschen Orden ausgebaut wurde. Am Fuß der Burg entwickelte sich dann die Ortschaft Tilžė, der Herzog Albrecht 1552 das Stadtrecht verlieh. Erst um 1840 bürgerte sich in Ort und Region selbst die Bezeichnung Tilsit ein. Allerdings blieb im öffentlichen Bewusstsein und auch im Sprachgebrauch die litauische Form Tilžė erhalten. So steht im deutsch-litauischen Grenzvertrag von 1928 unter § 2 über den Grenzverlauf in der deutschen Ausfertigung folgende Definition: „auf den Grenzbrücken bei Eydkuhnen, Schirwint und Tilsit“ und in der litauischen: „per pasienio tiltus ties Eitkūnais, Širvinta, Tilže“.¹ Offiziell heißt die Stadt heute Sovetsk, sie ist die zweitgrößte des Kaliningrader Gebietes. Ca. 43 000 Einwohner leben hier am südlichen Ufer der Memel. Neben Werften und einem Flusshafen wird, wie auch schon im letzten Jahrhundert, eine Zellstoffindustrie betrieben. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts lebten hauptsächlich Deutsche in der Stadt, daneben Litauer und auch Juden. Litauischsprachig waren vor allem die Bewohner in den Dörfern der Umgebung von Tilsit. Sie gehörten zu den so genannten Preußisch Litauern.²

¹ So auch zitiert bei: Vytautas Šilas, Tilžė ar Sovetsk. Klausimas Lietuvos politikui [Tilsit oder Sovetsk. Eine Frage an den litauischen Politiker], in: Tautininkų Žinios (2002), Nr. 5 (149).

² „Preußisch Litthauen“ war Anfang des 19. Jahrhunderts der Name für den östlichsten

Die Stadt lebte noch durch den Holzhandel auf der Memel. Doch die goldenen Zeiten, in denen Hunderte Polen, Russen, Litauer und Deutsche zu den großen Markttagen in die Stadt strömten, waren seit dem Funktionieren der Ostbahn in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts vorbei. Die später erbaute Nebenbahn vermochte nicht soviel Wirtschaftskraft zu bündeln. Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts wurde Tilsit zu einem wichtigen Kulturzentrum der Litauer. Da bis 1905 im zaristisch regierten Großlitauen ein Druckverbot für litauische Bücher existierte, wurden die Schriften und später auch Zeitungen in Tilsit und anderen umliegenden Orten gedruckt und über die nahe gelegene Grenze geschmuggelt.³

Der polnisch-litauische Konflikt um Wilna brachte in den 20er Jahren die Memelschiffahrt vollends zum Erliegen. Viele Einwohner verließen aus wirtschaftlichen Erwägungen die Stadt. Ab 1933 wurden Tilsiter Juden wie auch in den anderen Städten des Reiches systematisch vertrieben, die letzten ca. 300 im Sommer 1942 in die Nähe von Minsk deportiert und dort sofort erschossen: Damit verschwand die jüdische Perspektive aus der Stadt.⁴

Die Litauer wurden seit Ende der 30er Jahre germanisiert. Nach dem Einmarsch deutscher Truppen in das Memelland im März 1939 wurde der Umfang des früheren Kreises Tilsit wiederhergestellt. Litauisch wurde als Umgangs-, Schul- und Kirchensprache untersagt. Überzeugte Anhänger des Litauertums optierten Ende 1939 für Litauen und verließen Deutschland.⁵ Damit gingen der Stadt die Aspekte des litauischen Kulturlebens verloren. Im Oktober 1944 wurden alle Bewohner von Stadt und Region auf die Flucht geschickt. Nur wenige Hunderte erlebten den Einmarsch der Roten Armee 1945. Jetzt bevölkerte vor allem sowjetisches Militär die Straßen. Ab September 1945 reisten Familienangehörige von Offizieren zu, die hier einquartiert wurden. Sowjetische Facharbeiter für die Zellulosefabrik und

Regierungsbezirk Preußens, den späteren Regierungsbezirk Gumbinnen, in dem eine große Mehrheit litauischsprachiger Einwohner lebte. Litauer nannten dieses Gebiet auch „Mažoji Lietuva“ (Kleinlitauen). Das Litauisch von Groß- und Kleinlitauern unterschied sich durch polnische bzw. deutsche Einflüsse. Zudem verwendeten die preußischen Litauer gotische Buchstaben.

³ Vgl. dazu Martynas Purvinas, Die litauischen Bücherträger, in: *Kulturalmanach Ost- und Westpreußen*. Potsdam 2005, S. 133-140.

⁴ Bisher liegt keine Publikation zu den Juden von Tilsit vor. Das Thema gilt bislang als unerforscht.

⁵ Arūnė Arbušauskaitė, Deutschlands Politik gegenüber den litauischen Bürgern des Memellandes 1939 bis 1944, in: *Vorposten des Reichs? Ostpreußen 1933 bis 1945*, hrsg. v. Christian Pletzing. München 2006 (*Colloquia Baltica*. 3), S. 151-174.

litauische Eisenbahner wurden zur gleichen Zeit nach Tilsit dienstverpflichtet. Im Jahr darauf wurde die Stadt als Bestandteil des neu gegründeten Kaliningrader Gebietes der Russischen Sowjetrepublik in Sovetsk umbenannt. Es folgte eine so genannte Neubesiedlung durch russische Bürger. Im Oktober 1947 begannen die sowjetischen Behörden, deutsche Bürger aus dem Kaliningrader Gebiet in die Sowjetische Besatzungszone auszusiedeln. 1948 mussten dann die restlichen – meistens binnen 24-Stunden-Frist – ausreisen.⁶ Seit Anfang der 50er Jahre siedelten sich in der Stadt und der Umgebung auch Litauer an, die entweder ihre Heimat aus politischen Gründen verlassen mussten oder nach ihrer Verbannungszeit in Sibirien keine Rückkehrgenehmigung in ihre Heimat erhielten. Viele von ihnen lebten jedoch nur übergangsweise südlich der Memel. Die ehemaligen deutschen Bewohner dürfen offiziell erst seit 1990 die Stadt und das Gebiet besuchen. Die Öffnung des Kaliningrader Gebietes führte in den 90er Jahren zu einer Reisewelle nach Tilsit.

2.

Seitdem existieren vielfache Dialoge zwischen früheren und jetzigen Bewohnern der Stadt. Die verschiedenen Seiten versuchen, ihre eigenen Blickwinkel der Erinnerung zu vermitteln. Dabei treten viele Missverständnisse auf, denn in der Mehrzahl aller Fälle werden die erzählten Aspekte in der Form einer Momentaufnahme vermittelt, sind ohne Hintergrundwissen für den Zuhörer nicht einzuordnen und verbleiben so vereinzelte Anekdoten ohne Bezug.

Wer als Heimwehtourist vor der Königin-Luise-Brücke, dem einstigen und heutigen Wahrzeichen der Stadt steht, muss unbedingt seinen russischen Begleitern mitteilen, wie er oder sie, in den 30er Jahren, obwohl dem Kinderwagen längst entwachsen, auf einem geschmuggelten Berg Butter vom litauischen Markt am nördlichen Memelufer an den deutschen Zöllnern vorbei über die Grenzbrücke geschoben wurde. Die Neutilsiter nicken verständnisvoll, ist ihnen das Sujet doch seit mittlerweile 15 Jahren geläufig. Doch die politischen Dimensionen der Zwischenkriegszeit können sich ihnen nicht erschließen, da

⁶ Detaillierter dazu Ruth Kibelka, *Ostpreußens Schicksalsjahre 1944–1948*. Berlin 2000, S. 229-265.

sie ohne historischen und literarischen Hintergrund nicht aktiv erinnert werden.⁷ Eine Rückblende soll diese Lücke füllen:

Der Versailler Vertrag 1919 brachte den Tilsitern herbe Enttäuschung. Der nördliche Teil des Landkreises wurde gemeinsam mit zwei weiteren Landkreisen (Memel und Heydekrug) vom Deutschen Reich abgetrennt.⁸ Tilsit lag jetzt direkt an der Grenze, verlor ein Stück seines Umlandes und vor allem auch seines wirtschaftlichen Hinterlandes. Der Stadthistoriker Herbert Kirrinis schrieb: „Die Lebensadern Tilsits sind in Versailles rücksichtslos durchschnitten worden. Die Grenzlage hat das wirtschaftliche Leben der Stadt gefährdet und schien zeitweise ihren Ruin zu bedeuten. Sie gibt Tilsit aber eine neue größere Aufgabe, d.i. die Stärkung des Grenzergeistes, die Anspannung aller aus Blut und Boden im Menschen zusammenströmenden Kräfte im Abwehrkampf gegen alle deutschfeindlichen Mächte.“⁹

Die Tilsiter litten unter einem Amputationssyndrom und hofften inständig auf Revision des Vertrages. Das wirtschaftliche Leben der Stadt verlagerte sich zum Teil nach Übermemel, auf die nördliche Memelseite, wo die städtischen Einwohner preiswert bei Litauern und Juden einkauften. Alle diese Entwicklungen prägten das Klima der Zwischenkriegszeit immens, führten zu einer verbalen nationalen Aufrüstung und brachten auch neue Termini in Umlauf. Konjunktur hatte vor allem der Begriff „Grenzland“. Auf der Memel kursierte ein Dampfer mit diesem Namen. Das städtische Museum firmierte unter „Grenzlandmuseum“, das Stadttheater wurde Ende der 30er Jahre unter dem Intendanten Ernst Badekow in „Grenzlandtheater“ umbenannt. Die Tilsiter nahmen für sich in Anspruch, „eine harte Leidenszeit durch[zu]machen“.¹⁰ Um so mehr träumten sie von einer großen Zukunft: „Wenn die (...) vereisten Grenzen des Ostens aber auftauen, dann werden sich auch für Tilsit die alten Straßen, die Memel und die Große Straße nach dem Baltikum, wieder öffnen und der Stadt den Platz einräumen, der ihr auf Grund der natürlichen Lage und der historischen Sendung gebührt.“¹¹

⁷ Bisher gibt es in der populären russischsprachigen Literatur zur Geschichte des Kaliningrader Gebietes keine Arbeiten, die spezielles Wissen über die politische und mentale Situation Ostpreußens nach dem Versailler Vertrag vermitteln.

⁸ Vytautas Žalys, Das Memelproblem in der litauischen Außenpolitik, in: Nordost-Archiv N.F. II (1993), H. 2, S. 235-278.

⁹ Dr. Herbert Kirrinis, Tilsit. Die Grenzstadt im deutschen Osten. Tilsit 1935, S. 22.

¹⁰ Vgl. ebenda, S. 126.

¹¹ Vgl. ebenda, S. 205.

Die Stadt Tilsit, die im politischen Leben Ostpreußens und des Deutschen Reiches ziemlich im Windschatten lag, galt als wichtiger Vorposten beim Kampf um das Deutschtum im Memelland. Hier wurden geheimdienstliche Berichte für deutsche Behörden über Ereignisse im Memelgebiet und an der litauischen Grenze verfasst, von hier aus fuhren SA-Abteilungen, BDM- und HJ-Gruppen im Frühjahr nach Memel, um den dortigen Theaterplatz zu füllen und Hitler eine würdige Kulisse für die Anschlussrede am 22. März 1939 zu bieten. Nach dem Ultimatum der deutschen Reichsregierung an Litauen wurden die Schlagbäume wieder an die Grenzorte von 1919 verlegt. Die Grenze wurde nicht vom Militär, sondern von Einheiten des Zolls bewacht, von denen viele Männer aus Tilsit stammten. Die dortigen NS- und SS-Funktionäre begannen, weitere Eroberungsträume zu hegen. Im Juni 1940 wurde Litauen von der Roten Armee besetzt und in die UdSSR inkorporiert. Als Folge dieser territorialen Veränderung schlossen die sowjetischen Behörden die Grenze und begannen auf ihrer Seite den dicht bevölkerten Grenzraum zu entflechten. Zum ersten Mal seit über 100 Jahren gab es wieder Regelungen, dass bestimmte Bevölkerungsgruppen, die als politisch nicht vertrauenswürdig galten, die direkte Grenzzone zu verlassen hatten. Am 10. Januar 1941 wurde in Kaunas ein Vertrag über einen Bevölkerungsaustausch zwischen dem Deutschen Reich und der Litauischen Sowjetrepublik unterzeichnet, in dessen Folge die litauischen Volksdeutschen „heim ins Reich“ kommen sollten und Litauer und Personen russischer Nationalität aus dem Memel- und dem Suwalkagebiet nach Litauen transferiert wurden.¹² Diese Umsiedlungsverfahren betrafen zahlreiche Bewohner der Grenzorte, hatten doch jahrhundertlang auch viele deutsche Bauern an der litauischen Peripherie gelebt, während es gerade nach der Reichsgründung Litauer auf die deutsche Seite gezogen hatte.

3.

Im Juni 1941, als die Wehrmacht den Krieg gegen die Sowjetmacht entfesselte und deutsche Einheiten auch durch Tilsit weiter in die li-

¹² Im Februar und März 1941 wurden über 50 000 Volksdeutsche aus Litauen ausgesiedelt, 6 167 Personen aus dem Memelgebiet wurden nach Litauen umgesiedelt. Berichte der Gestapo Tilsit vom 31. März 1941 über die endgültigen Resultate der Umsiedlung. Bundesarchiv Berlin, R 58/794, S. 93-103, Bericht der Gestapo Tilsit 31. März 1941. Vgl. Arbušauskaitė, Deutschlands Politik (wie Anm. 5).

tauische Sowjetrepublik marschierten, folgten ihnen Tilsiter SS-Männer auf dem Fuß. In den ersten Tagen und Wochen der deutschen Besatzungszeit überquerten sie regelmäßig die Grenze, fuhren in die grenznahen litauischen Orte, so nach Garsden, Krottingen und Polangen und ermordeten dort die jüdische Bevölkerung. Dieses geschah, um den Grenzabschnitt zu „säubern“. Mehrere tausend Morde kamen auf das Konto des so genannten „Tilsiter Einsatzkommandos“ unter Hans-Joachim Böhme.¹³ Zur gleichen Zeit, als die SS-Männer fast täglich über die Memelbrücke in Richtung Litauen fuhren, existierten in der Stadt Tilsit noch die Reste einer jüdischen Gemeinde. Die erhalten gebliebenen Predigtmanuskripte des Rabbiners Benno Fein bezeugen, dass die Juden von den Morden wussten.¹⁴ Es muss viele Tilsiter gegeben haben, die von diesen Vorfällen jenseits der Grenze hörten und sich hinter vorgehaltener Hand darüber unterhielten. Doch für sie schienen sich diese Taten nicht mit dem Namen ihrer Stadt zu verbinden. Sie waren anscheinend exterritoriale Gräueltaten, da sie sich hinter der Grenze abspielten. Der Begriff des „Tilsiter Einsatzkommandos“ ging erst 1957/58 durch die Presse, als die Bewohner der Stadt, sofern sie Krieg, Flucht und Vertreibung überlebt hatten, schon längst in den beiden deutschen Staaten lebten. Der zu jener Zeit stattfindende Prozess gegen zehn Angehörige des Einsatzkommandos von Stapo und SD Tilsit vor dem Landgericht Ulm war das erste Verfahren, in dem deutsche Richter Deutsche für Erschießungen von Juden hinter der Front, ganz in der Nähe der deutschen Grenze verurteilen sollten. Dieses Ereignis bildete einen großen schwarzen Fleck auf den bis dahin eher ungetrübten Erinnerungen der Tilsiter. Für die Mittel- und Westdeutschen war dieser Blick auf die ehemalige deutsche Peripherie unwillkommen und eher lästig, auch wenn man offiziell noch immer mit den Grenzen von 1937 agierte. Vor allem schienen der Gerichtsprozess und die Fakten, die dazu bekannt wurden, das existierende Vorurteil zu bestätigen, dass vor allem die Deutschen im Osten am Krieg und dessen Ausgang schuld seien. Kurz gesagt: In diesen Jahren trübten sich die Erinnerungen der Tilsiter an ihre Stadt und Heimat. Zwar äußerten sie sich über diese Tatsache nicht breit in den Medien. Eher kam es zeitweise zu einer Sprach-, Wort- und

¹³ Dazu Joachim Tauber, Garsden 24. Juni 1941, in: Annaberger Annalen 5 (1997), S. 117-134; Jürgen Matthäus, Jenseits der Grenze. Die ersten Massenerschießungen von Juden in Litauen (Juni – August 1941), in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 44 (1996), S. 101-117; Konrad Kwiet, Rehearsing for Murder: The Beginning of the Final Solution in Lithuania in June, 1941, in: Holocaust and Genocide Studies 12 (1998), S. 3-26.

¹⁴ Centrum Judaicum (Berlin), Bestand Synagogengemeinde Tilsit.

Erinnerungslosigkeit zu Tilsit, die jedoch genau diese Verunsicherungen oder Dissonanzen im kommunikativen Gedächtnis der Tilsiter Missstimmung widerspiegeln. Vergessen und Verlust hatten hier zu stark individualisierender Erinnerung beigetragen.¹⁵

Auch dieser Teil der städtischen Heimatgeschichte ist den heutigen Bewohnern der Stadt fremd geblieben, da er bisher nicht als Bestandteil der lokalen Geschichte existiert. Zwar wurden Fetzen der Prozessergebnisse damals in der sowjetischen Presse propagandistisch ausgeschlachtet, doch den Bewohnern von Sovetsk konnten sich diese Zusammenhänge kaum erschließen.

4.

Ein ehemaliger Tilsiter versuchte, alle Facetten seiner Erinnerung, die Eigenheiten seiner Stadt, deren spezifische Natur, die Eigenheiten der Landschaft wie auch den Verlust der Heimat und die Scham für die Morde an den Juden zu bündeln und zu verarbeiten. Johannes Bobrowski saß in der Nachkriegszeit im Zentrum Deutschlands, in Berlin und erinnerte sich an die Peripherie.¹⁶ Er schrieb Ende der 50er Jahre viele Gedichte über die Landschaft der Region und Anfang der 60er Jahre u.a. auch die Erzählung „Rainfarn“.¹⁷ Darin geht am Johannistag ein merkwürdiger Beobachter durch die Stadt Tilsit. Er trägt ein geheimnisvolles Farnkraut an der Mütze, das an diesem Tag die Kraft hat, ihn unsichtbar zu machen. Er spaziert durch die Straßen, überquert den Fletcherplatz, geht durch den Park Jakobsruhe, an der litauischen Kirche vorbei, bleibt bei der eisernen Luisenbrücke stehen, die Deutschland von Litauen trennt, und folgt mit den Augen Juden, die zu Fuß fliehen. Diese Erzählung, die 1964 zum ersten Mal gleichzeitig in beiden deutschen Staaten veröffentlicht wurde, erwähnt den Namen der Stadt kein einziges Mal. Den Schauplatz der Handlung konnten nur die entschlüsseln, die Kenntnis von der Stadt hatten. Bobrowski hat aber in seiner Geschichte die Sujets: Tilsit (durch eine treffend knappe Beschreibung der wichtigsten Sehenswürdigkeiten), Grenze (durch die Schilderungen der

¹⁵ Vgl. Aleida Assmann, *Erinnerungsräume. Formen und Wandel des kulturellen Gedächtnisses*. München 1999, S. 94.

¹⁶ Johannes Bobrowski, geb. 1917 in Tilsit, gest. 1965 in Berlin (DDR), Schriftsteller und Verlagslektor.

¹⁷ Johannes Bobrowski, *Gesammelte Werke in vier Bänden*, hrsg. v. Eberhard Haufe. Bd. I, Stuttgart 1987, S. 113-117.

Brückensituation und der Zollwächter) und Juden (mittels Charakterisierung) eindeutig miteinander verknüpft und dieser Konstellation ein einzigartiges Literaturdenkmal *en miniature* gesetzt. Auch wenn der Schriftsteller sich höchstwahrscheinlich öffentlich nie zum „Tilsiter Einsatzkommando“ und dem Ulmer Prozess geäußert hat, lässt sich sein literarischer Text, der große Verbreitung erfahren hat, als Reaktion lesen. Eine Reaktion, die besagt, dass man wohl zugeschaut habe, sich schuldig fühle und seinen Teil davon abtragen möchte.¹⁸

Trotz des geringen Umfanges vermochte es Johannes Bobrowski auch, innerhalb der gleichen Erzählung ein weiteres zentrales Thema der Stadt vorzubringen. Er beschrieb Tilsit als Zentrum der litauischen Kultur und stellte den litauischen Hauptprotagonisten jener Zeit vor – Dr. Wilhelm Storost-Vydūnas.¹⁹ Es heißt in dem Text: „Und was sieht man? Den Doktor Wilhelm Storost. Er kommt aus seinem Haus gerannt, weil ein Windstoß seine Zettel vom Balkontisch geweht hat. Da fliegen sie, und da läuft er ihnen hinterher: seiner ganzen litauischen Geschichte, die er über den Tisch ausgebreitet hatte, mit hunderten von Zetteln. Helft ihm, da ist vielleicht die litauische Geschichte in Gefahr.“²⁰ Es klingt scherzhaft, aber die Bemerkung des Autors beinhaltet präzise das Schicksal der litauischen Geschichte für die Kriegs- und Nachkriegszeit. Bobrowski hatte also versucht, das lädierte Bild der Heimatstadt zu reparieren. Als solches verharrte es bis in die 90er Jahre. In Deutschland blieb Tilsit vor allem ein Familien- oder Generationenort, darauf gründen sich bis heute Gedächtniskraft und Magie.²¹

5.

Jenen, die ab Januar 1945 in die Stadt kamen, haben sich anfangs andere Bilder eingeprägt. Zuerst war es die brückenlose Stadt am

¹⁸ Bobrowski stellte diese Seite seines schöpferischen Engagements unter das Motto „Benannte Schuld – gebannte Schuld“: „Ich benenne also Verschuldungen der Deutschen, und ich versuche, Neigung zu erwecken zu den Litauern, Russen, Polen. Ich beziehe mich also möglichst auf das, was ich selber kenne. Ich will möglichste Authentizität, weil ich denke, daß ‚wahre Geschichten‘ noch immer eher überzeugen: weil ich eine Wirkung wünsche.“ Bobrowski, *Gesammelte Werke* (wie Anm. 17), Bd. IV, S. 447.

¹⁹ Wilhelm Storost-Vydūnas, geb. 1877 in Jonaten (Kreis Heydekrug), gest. 1953 in Detmold, Gymnasialprofessor in Tilsit, daneben Schriftsteller, Bühnenautor, Chorleiter und geistige Führungsfigur der litauischen kulturellen und nationalen Bewegung in Preußen, sein Hauptwerk: *Siebenhundert Jahre deutsch-litauischer Beziehungen*. Tilsit 1932.

²⁰ Bobrowski, *Gesammelte Werke* (wie Anm. 17), Bd. I, S. 115.

²¹ Assmann, *Erinnerungsräume* (wie Anm. 15), S. 101.

Fluss, denn 1944 hatten deutsche Pioniere den Bau gesprengt. Nach dem Krieg wurde eine Notkonstruktion errichtet, die 1965 durch einen Neubau zwischen den alten Brückentoren abgelöst wurde. Tilsit wurde am 1. Juni 1946 von der Militärverwaltung der 11. Armee an die Vertreter einer neuen sowjetischen Zivilverwaltung übergeben. Die Bestätigung der Übergabe mit Stempel und Siegel und der Unterschrift des bisherigen Kommandeurs Alekseev wurde auf der Rückseite eines alten Tilsiter Stadtplans festgehalten.²²

Hatte die Stadt 1939 über 50 000 Einwohner gezählt, lebten 1946 ca. 6 500 Bürger dort. Mit der ersten so genannten „Neubesiedlungswelle“ begannen sowjetische Bürger in die Stadt zu strömen. Sie kamen vorwiegend aus Zentral- und Weißrussland. Die Neueinwohner waren fasziniert von der noch erhaltenen Altstadtsubstanz, von den vielen schönen Jugendstilfassaden und den Silhouetten der Kirchtürme, die sich filigran am Flussufer erhoben. Im Nachhinein lässt sich nicht mehr genau rekonstruieren, welche sowjetische Institution die neue Bezeichnung „Sovetsk“ für die Stadt durchsetzte. Der neue Name sollte jedenfalls einen deutlichen Neuanfang für die Stadt symbolisieren.²³

Es wurde in der Stadt wieder zusammengeffickt, was zum Grundbedarf nötig war, im Übrigen verharrte das wenig kriegsbeschädigte, aber ausgeplünderte Tilsit in einer Wartestellung. Es gab vorläufig keinerlei spektakulären Auf- und Ausbauprojekte, denn die Stadt funktionierte im Allgemeinen über das sowjetische Durchschnittsmaß hinaus sehr gut. Die neuen Besitzer mussten nur lernen, die existierende Infrastruktur zu bedienen und für sich nutzbar zu machen.²⁴ Andererseits lag sie viel zu sehr im Windschatten des nunmehrigen Kaliningrads, das nur 110 km entfernt lag. Sowjetische Elemente wie das Stalindenkmal, das am Vorabend des 1. Mai 1950 im Zentrum von Sovetsk enthüllt wurde, blieben irgendwie Fremdkörper.²⁵

In späteren Jahren versuchte die Verwaltung, die Silhouette der Stadt immer stärker den sowjetischen Blickgewohnheiten anzupassen und alles Deutsche auszumerzen. Ein Beispiel dafür ist das Schicksal der Deutschordenskirche an der Nordseite des Fletcherplatzes, die

²² Als Russe in Ostpreußen. Sowjetische Umsiedler über ihren Neubeginn in Königsberg/Kaliningrad nach 1945, hrsg. v. Eckhard Matthes. Ostfildern 1999, S. 217.

²³ Vgl. hierzu auch Benedict Anderson, *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*. 2. Aufl., Frankfurt a.M. 1996, S. 188.

²⁴ Ebenda, S. 160.

²⁵ Als Russe (wie Anm. 22), S. 278.

direkt im Blick des Besuchers lag, der über die Königin-Luise-Brücke auf die Stadt zuschritt. Ihr Inventar wurde mit der Zeit verheizt, dann diente sie als Altstoffsammelstelle und wurde 1965 durch eine Militäreinheit abgerissen.

Das sowjetische Imperium war auf ewig angelegt. Zeit spielte keine Rolle. Sie wurde auch völlig anders determiniert und in Päckchen von Fünf-Jahres-Plänen an die Einwohner ausgegeben. Innerhalb dieser chronologischen Abschnitte hatten Erinnerungen auch keine Chance, thematisiert zu werden.²⁶ Minimale Aspekte von Vorkriegsgeschichte wurden bisweilen erwähnt, wenn sie für die offizielle Legendenbildung funktional erschienen. So gab es in der Broschüre „Geschichte unserer Region“ eine einzige Erwähnung Tilsits in der Vorkriegszeit – als Durchgangsstation für den Schmuggel der leninistischen Kampfzeitung „Iskra“ (Flamme).²⁷ Sonst gab es nur die Geschichte nach 1945, Kapitel, die sich ausschließlich politik- und wirtschaftsgeschichtlich an dem Erfolgskurs des sowjetischen Staates ausrichteten. Die Geschichte der Stadt Tilsit war in Sovetsk nicht vorhanden. Akten und Unterlagen waren, sofern sie die Vernichtungsorgien bei Kriegsende überlebt hatten, von sowjetischen Behörden nach Kaliningrad und Moskau gebracht worden. Die Bestände an deutscher Literatur, an Zeitungen und Papieren, die man in der Stadt noch vorgefunden hatte, waren längst verheizt worden. Sie galten als unnützlich, denn sie waren nicht nur in einer anderen Sprache, sondern auch mit anderen Schriftzeichen verfasst worden.²⁸ Das Beweismaterial für andere Existenzformen der Stadt, das mit dem bestehenden hätten konkurrieren können, war auf offiziellem und inoffiziellem Weg verbannt worden.²⁹ Das Leben in der Stadt am Fluss oder „am Strom“, wie die Deutschen die Memel genannt hatten, ging gleichmäßig dahin. Manchmal hatten einige Bewohner der Stadt das Gefühl, dass es vieles in dieser Stadt zu enträtseln und entschlüsseln gebe. Die Litauer, die in den 70er und 80er Jahren im kleinen Grenzverkehr regelmäßig zum Handeln in die Stadt kamen, wussten vage darüber Bescheid, dass sich hier ein wesentliches Zentrum der litauischen Kultur befand.

²⁶ Vgl. Assmann, Erinnerungsräume (wie Anm. 15), S. 95.

²⁷ Vassilij Gavrilovič Birkovskij, Vladimir Semenovič Isupov, Ivan Andrejevič Farutin, Istorija našego kraja [Geschichte unserer Region]. Kaliningrad 1990, S. 31.

²⁸ Dieser Vorgang deckt sich mit der Aussage von Aleida Assmann: „Totalitäre Regimes eliminieren das Speichergedächtnis zugunsten des Funktionsgedächtnisses.“ Assmann, Erinnerungsräume (wie Anm. 15), S. 344.

²⁹ Vgl. ebenda, S. 409.

den hatte. Insgesamt ruhte Sovetsk auf einem Sockel des „kulturell Unbewussten“.³⁰

6.

Wie lässt sich ein Bild wiedergewinnen, eine Erinnerung wiederherstellen? Die Stadt behielt auch unter einer neuen Staatszugehörigkeit und mit neuen Bürgern ihre wesentliche Position bei. Ihre Lage symbolisierte Peripherie, ihr Schicksal lag im Windschatten. Dadurch wurde sie attraktiv für sowjetische Zuwanderer, die auf der Suche nach einer produktiven Nische waren. In den 50er Jahren kamen Bürger nach Sovetsk, die hier lebten und arbeiteten und darüber hinaus im Geheimen ein besonderes Verhältnis zu ihrer neuen Heimatstadt entwickelten. Sie sammelten alte Scherben und Spuren und versuchten, ihnen fremde und unbekannte Zeichen und Hinterlassenschaften zu dechiffrieren. An erster Stelle sei hier Isaak Rutman genannt, der jahrzehntelang Überreste der Stadtgeschichte zusammentrug und archivierte.³¹ In den 60er und 70er Jahren versuchte die Stadtverwaltung sein Hobby zu unterbinden und maßregelte ihn. Trotzdem sammelte er weiter. Auf dem Balkon seiner Wohnung bewahrte er beispielsweise den letzten noch erhaltenen Grabstein des ehemaligen jüdischen Friedhofs der Stadt auf. Andere Regionalhistoriker im Kaliningrader Gebiet standen ebenfalls vor großen Schwierigkeiten, ihrem Hobby nachzugehen. Führungen, die sie für Interessierte organisierten, wurden streng kontrolliert, mussten doch alle ideologischen Vorgaben eingehalten werden. Dazu gehörte auch das Verbot, die alten ursprünglichen Orts- und Gebäudebezeichnungen zu nutzen.³²

Später engagierten sich auch andere Bürger der Stadt öffentlich für deren Geschichte, wie Georgi Ivanovič Ignatov, Lev Gusmin und Jakov Rosenblum. Wer sich mit diesen und weiteren Kulturakteuren im Kaliningrader Gebiet unterhält und nach ihren Motiven für ihr anfängliches Engagement forscht, stellt rasch fest, dass es sich bei allen um Personen handelt, die entweder auf Grund ihres familiären Hintergrundes oder ihrer Biografie bereits mit mehreren Kulturen zu

³⁰ Ebenda, S. 410.

³¹ Isaak Jakovlevič Rutman, geb. 1926 in Mogilev, gest. 2003 in Sovetsk, Elektroingenieur, Fachschullehrer in Sovetsk 1956–1986, dann Dozent am Kulturkolleg der Stadt.

³² Kak zdravo, što my zdes' segodnja sobralis' [Wie gut, dass wir uns heute hier versammelt haben], in: Tridevjatij region vom 2.12.1999.

tun hatten und dadurch schon mit geschärftem Blick und gesteigertem Interesse in die Städte des Kaliningrader Gebietes kamen. Z.B. haben einige dieser Kulturakteure manche Jahre als Offiziere der sowjetischen Armee in verschiedenen Ostblockländern verbracht.

Die politischen Veränderungen innerhalb der Sowjetunion, die als „Perestrojka“ und „Glasnost“ 1985 ausgerufen wurden, führten auch zu einer Liberalisierung des Vereinsgesetzes. So durften ab 1987 Kulturgesellschaften gegründet werden. 1989 begann der „Kulturfond des Kaliningrader Gebietes“ aktiv zu werden, auch von der litauischen Seite gab es Bemühungen, Erinnerungsorte der litauischen Kultur innerhalb der Litauischen Sowjetrepublik, aber auch im Kaliningrader Gebiet neu zu markieren. Im Februar wurde die litauische „Vydūnas-Gesellschaft“ gegründet, die ca. 180 Mitglieder hat.³³ Sie sorgte für die Ausstellung einer Büste des Schriftstellers vor seinem ehemaligen Wohnhaus in der heutigen ulica Lenina mit russisch- und litauischsprachiger Inschrift. Litauische Grundschulklassen, Kindergartengruppen und Sonntagsschulen wurden gegründet.³⁴

Ein weiterer wesentlicher Anstoß kam durch den deutschen Heimwehtourismus seit 1989. Bereits seit 1987, als das damals noch zur sowjetlitauischen Republik gehörende Memelland von ausländischen Touristen besucht werden durfte, gehörte für viele Reisende, die aus der Gegend stammten, eine Stippvisite über die Luisenbrücke dazu, da man bis Juli 1992, bis zum Abschluss des neuen Grenzvertrages zwischen der Republik Litauen und der Russischen Föderation problemlos von Litauen aus nach Sovetsk fahren konnte. Es entspannen sich rasch Gespräche zwischen interessierten Alt- und Neubürgern. Besonders intensiv betrieb Isaak Rutman seine Gespräche. Er befragte viele Gäste der Stadt zu zahlreichen Details und auch zu ihren Erinnerungen an die jüdischen Mitbürger.³⁵ Seine Befragungsergebnisse verarbeitete er zu Aufsätzen und einem Manuskript. Seine Geschichte der Städte Tilsit und Sovetsk³⁶ durfte auch nach dem Beginn der Perestrojka trotz vieler Bemühungen nicht im Kaliningrader Gebiet gedruckt werden und erschien schließlich in Minsk.³⁷ Die Stadtväter vergaßen, dass er in früheren Jahrzehnten für sein Interesse und seine Sammelleidenschaft gemäßregelt worden war. Rutman wurde 2002

³³ [http://www.seimas.lt/Kaliningrado \(Karaliaučiaus\) srities Lietuvių Bendruomenė.htm](http://www.seimas.lt/Kaliningrado_(Karaliaučiaus)_srities_Lietuvių_Bendruomenė.htm).

³⁴ Ebenda.

³⁵ <http://www.judeninostpreussen.de>.

³⁶ Isaak Rutman, *Iz Sovetska – v Tilsit* [Von Sovetsk nach Tilsit]. Minsk 1993.

³⁷ Baltijskij almanach (2003).

zum Ehrenbürger der Stadt ernannt.³⁸ In seinen letzten Lebensjahren unterrichtete er Stadtgeschichte an der Fachschule für Tourismus.

7.

Die Erinnerungen der Deutschen, Litauer und Russen an Tilsit und Sovetsk werden immer differieren. Ihre Bilder von der Stadt in den verschiedenen Jahrzehnten sind oft aus unterschiedlichen Blickwinkeln reproduziert. Nachdem in der ersten Hälfte des Jahrhunderts die verschiedenen Eindrücke und Stadtprofile nebeneinander standen (das deutsche, das litauische und das jüdische), waren nach 1945 vor Ort alle kulturellen Bezüge gekappt worden. Zum großen Teil hatten die neuen Bewohner von Sovetsk keinerlei Ahnung, auf welchem Fundament sie in der Stadt lebten, wodurch das Leben ihrer Stadt vor dem Krieg geprägt wurde. Die jetzt wieder entstehende Multiperspektivität bereichert die Stadt in jeder Hinsicht, auch wenn dieser Prozess manchmal etwas zäh vonstatten geht. Inzwischen lernen die Schüler von Sovetsk, dass in der Stadt ein Dichter Johannes Bobrowski geboren wurde. Eine Gedenkplatte erinnert die Passanten daran. Die Büste für Storost-Vydūnas wurde bereits erwähnt. Heute ist die Stadt sehr stolz auf ihren „einzigartigen Architekturbestand“,³⁹ der insgesamt 166 Architekturdenkmäler umfasst – von den Jugendstilhäusern an der Hohen Straße bis zu den Speicherhäusern an der Memel. 2003 wurde das Wahrzeichen der Stadt, das historische Portal der Königin-Luise-Brücke, rekonstruiert, und auch das Bild der Königin kehrte an seinen angestammten Platz zurück.

So organisierte der Fotograf und Journalist Jakov Rosenblum, der u.a. für „Radio Tilsit“ arbeitet, in den letzten Jahren eine Ausstellung mit Bildern des ehemaligen Tilsiter Fotografen Walter Engelhardt und sorgte für ausschnittweise Veröffentlichungen des Ausstellungsmaterials in der Sovetsker Stadtzeitung „Chroniki Ambera“ (Bernsteinchronik).⁴⁰

Der Bedarf an Tilsiter Erinnerung ist in Sovetsk größer denn je. Doch es gibt nun endlich auch für diese Stadt einen Anlass, den Erinnerungsprozessen eine neue Dynamik zu verleihen, eine eigene kul-

³⁸ Anlässlich des 450-jährigen Stadtjubiläums von Sovetsk (so die offizielle Bezeichnung).

³⁹ <http://www.sovetsk39.ru/history.php>.

⁴⁰ Die Fotografien Walter Engelhardts wurden in Deutschland von Ulla Lachauer herausgegeben: Land der vielen Himmel. Die Photographiesammlung Walter Engelhardt. Berlin 1990.

turelle Neuverortung innerhalb des Gebiets zu finden.⁴¹ Im nächsten Jahr wird der 200. Jahrestag des Tilsiter Friedens mit großem Aufwand begangen werden. Dadurch wird die Stadt wenigstens einen Moment lang im Zentrum lokaler, nationaler und evtl. auch internationaler Aufmerksamkeit stehen. Französische Institutionen haben sich entschlossen, den Friedensschluss auf historischem Tilsiter Boden gebührend zu feiern. In Vorbereitung dieses Jubiläums werden die lokalen Bemühungen, das kulturelle Gedächtnis des alten Tilsits zu dechiffrieren, für neue Publikationen, Medien der Erinnerung, gebündelt werden.⁴² Deutsche und litauische Zeitzeugen und Historiker sind dabei, neben den russischen Kollegen ihren Beitrag dazu zu leisten. Viele Dinge, die sich bis vor kurzer Zeit im Latenz-Zustand befanden, werden gegenwärtig wieder entdeckt, gedeutet bzw. imaginativ wieder belebt.⁴³ Die Perspektiven kehren zurück.

⁴¹ In Kaliningrad gab es innerhalb des letzten Jahrzehnts mehrere Anlässe, das kulturelle Gedächtnis zu reanimieren und zu erweitern, so ein Jubiläum der Universität (1994), der 50. Jahrestag des Kaliningrader Gebietes (1996), das Stadtjubiläum (2003). Das lebhaftere Wahrnehmen dieser Möglichkeiten, Jubiläen zu begehen, und die Produktion von Literatur zu diesen Anlässen bzw. der Auffrischung und Neubestimmung von Orten als Gedächtnismedien des Gebietes weisen deutliche Wechselwirkungen auf. Die Feiertage wurden begangen, weil man sie bzw. deren Beiprodukte für die heutige kulturelle Verortung der Kaliningrader benötigte.

⁴² <http://www.sovetsk39.ru/history.php>.

⁴³ Assmann, Erinnerungsräume (wie Anm. 15), S. 409.